

XVIII.

Warum leiden?

Eine christliche Deutung

Das Thema des Leidens, mit dem wir uns heute beschäftigen wollen, ist zweifellos eines der geheimnisvollsten und der schwierigsten, denn hier werden wie sonst nirgendwo Ursehnsüchte des Menschen nach Unversehrtheit, Wohlergehen und Ganzheit, nach Vollendung und Gesundheit zu einer existentiellen Fragestellung gebracht. In keinem anderen Bereich wird die Ohnmacht des Menschen so deutlich wie in der Unmöglichkeit, sich vom Leiden ganz frei zu machen.

Das Leiden ist zunächst einmal ein Faktum. Man sucht es nicht, es meldet sich aber zwangsläufig. Es ist nämlich eine Erfahrungstatsache, dass jeder Mensch leidet, zwar nicht immer, aber auch nicht selten, zwar nicht in seiner gesamten Struktur auf einmal, wohl aber in dem einen oder anderem oder gar in mehreren Bestandteilen seiner ganzheitlichen Persönlichkeit. Der Mensch leidet in seinem Körper, er leidet in seinem Geist, er leidet aber auch in seiner Seele. Alles, was menschlich ist, erweist sich als leidensfähig. Das Leiden scheint zur Natur des Menschen zu gehören, denn man weiß von niemandem, der nicht gelitten hätte. Kaum ist das Kind im Mutterschoß empfangen, da kann schon vorkommen, dass das neue Leben Unbehagen, Unwohlgefühl und weitere wie auch immer geartete leidensträchtige Begleiterscheinungen in der Mutter hervorbringt. Als würde das Leben schon von Anfang an zeigen wollen, dass es mit dem Leiden eng verbunden ist. Im Apostolischen Schreiben „*Salvifici doloris*“ von Papst Johannes Paul II., Nr. 2 heißt es dazu:

„das Leiden scheint zur Transzendenz des Menschen zu gehören..., fast untrennbar mit der irdischen Existenz des Menschen verbunden“

Diese Aussage des Lehramtes unserer Kirche wird von der Erfahrung geradezu bestätigt. Der Mensch begegnet dem Leiden auf Schritt und Tritt. Und wenn uns im körperlichen Bereich nichts weh tut, tut uns in der Seele bestimmt etwas weh. Aber auch darunter leidet der Mensch, dass er nicht alles besitzen kann, was er möchte, bzw. wonach er sich sehnt. Die nicht gesättigten Sehnsüchte tun jedenfalls weh. Und die Sehnsucht des Menschen nach Glück ist bekanntlich unersättlich. Im bereits erwähnten Apostolischen Schreiben „*Salvifici doloris*“ von sel. Johannes Paul II. heißt es zum Leid des Menschen:

„Körperliches Leiden ist gegeben, wenn der Leib in irgendeiner Weise ‚schmerzt‘, während das moralische Leiden ein ‚Schmerz der Seele‘ ist. Es handelt sich dabei in der Tat um einen Schmerz geistiger Art und nicht bloß um die ‚psychische‘ Dimension jenes Schmerzes, der sowohl das moralische wie das körperliche Leiden begleitet“ (Salvifici doloris, Nr. 5).

Warum schmerzt der Körper, warum schmerzt die Seele? Was ist Schmerz? Ohne hier eine fachliche Beschreibung des Begriffes „*Schmerz*“ geben zu wollen, würde ich wagen zu sagen, Schmerz ist die Empfindung, die entsteht, wenn die an sich ideale Ordnung einer Struktur in irgendeinem Punkt sozusagen schrillt, quietscht, also nicht einwandfrei funktioniert. Das tut der Struktur weh. Das ist der Schmerz. Der Schmerz gleicht dem Schrei einer Maschine, der auf das Vorhandensein eines Defekts hinweist. Der Schmerz ist somit die Folge eines Defektes in einer an sich guten Struktur. Gleich einem Warnsignal zeigt der Schmerz an, dass irgendetwas im Menschen nicht in Ordnung ist. Er zeigt aber auch an, dass die Maschine - in unserem Fall der Mensch- ohne den Defekt vollkommener wäre, wie auch, dass dieser vollkommene, einwandfreie Zustand der Maschine, also des Menschen, das Normale ist. Ein Defekt kann ja nur im

Zusammenhang mit einem defektfreien, d. h. mit einem vollkommenen Zustand verstanden werden. Denn ein Defekt ist ja gerade das Fehlen einer gebotenen Vollkommenheit.

So gesehen, ist die Erfahrung des Leidens, der niemand entgeht (vgl. KKK 385), ein Zeichen dafür, dass der Mensch seinen vollkommenen Zustand noch nicht erreicht hat, dass dieser ihm aber gleichsam zusteht. Der KKK sagt hierzu in Nr. 310 treffend:

„Solange die Schöpfung noch nicht zur Vollendung gelangt ist, gibt es mit dem physisch Guten folglich auch das physische Übel“.

Das ist die katholische Antwort auf die Frage nach dem Leiden: Wir glauben, dass Gott, der Schöpfer, den Menschen in einem Zustand erschaffen hat, in dem das Leiden keinen Platz hatte. Vielleicht können Sie sich noch daran erinnern, dass wir bei der Behandlung des Themas des Bösen in einer unserer früheren Stunden hier im Glaubenskurs (Glaubenskurs Nr. X) festgestellt haben, dass Gott die Welt als eine heile Welt erschaffen hat (vgl. KKK Nr. 309), in der es kein Leid, keine Disharmonie, keinen Tod geben sollte (vgl. KKK Nr. 374 - 379). Diese heile Welt war die Welt des Menschen auf dem Weg seiner Verwirklichung in der Ähnlichkeit mit Gott. Es war eine Welt, in der der Mensch die Wärme der Gotteskindschaft erfahren durfte. Die heile Welt war von Gott als eine Art menschliche Umsetzung der himmlischen Umstände auf Erden vorgesehen, sozusagen als eine Erweiterung des Himmels zum Wohnsitz und Lebensraum der Menschen. Das war das Paradies. Gott hat den Menschen für das Paradies auf Erden erschaffen. Weil der Mensch allerdings frei ist und kein Roboter – wäre er nicht frei, wäre er nicht gottähnlich – musste der Mensch die heile Welt akzeptieren, Ja zu dieser Welt sagen, in der Gott den ersten Platz inne hat, wie in einer Familie der Vater und die Mutter auch den ersten Platz haben, was übrigens keine Beleidigung für das Kind darstellt, sondern das Normalste der Welt ist. Kein Kind ist ja vor dem Vater oder der Mutter da. Der Mensch

konnte ja zu Gott und seiner Ordnung sagen, aber auch nein. Und er hat nein gesagt, denn er wollte nicht unter Gott stehen (Stolz!). Die Geschichte des verlorenen Sohnes im gleichnamigen Gleichnis des Evangeliums macht die ganze Tragödie der Sünde der Menschen augenfällig: die Güte des Vaters, also Gottes, der seinen Kindern, d. h. den Menschen, alles gibt, was er hat: *„Mein Kind: du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein“* (Lk 15, 31), die Dummheit des verlorenen Sohnes, der in Ausübung seiner Freiheit sich vom Vater entfernt, weil er außerhalb der Familienbindungen Verwirklichung sucht, das Unwohlsein und die Probleme, die er sich dadurch selber auferlegt hat. Im Gleichnis wird sein Unerfülltsein, sein Leiden also, mit den Worten geschildert: *„Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon“* (Lk 15, 16). Dieser Hunger war nicht eine Strafe des Vaters, sondern die zwangsläufige Folge seiner Tat, sich von seinem Vater zu entfernen.

Und so ungefähr war es mit unseren Stammeltern, die die menschliche Natur verkörperten. Der Mensch im Paradies hat seine Freiheit missbraucht, er verzichtete durch die Sünde auf die schöne, heile Welt, in der er beim Vater lebte, und spürte gleich nach seiner Tat, dass er an Qualität schwer eingebüsst hatte (Vgl. Gen 3, 11). Durch die Nichtannahme, bzw. durch die Verwerfung des Angebotes Gottes, in einer heilen Welt zu leben, ohne Leiden, ohne Schmerz, ohne Tod, ging diese heile Welt für den Menschen verloren, ich wiederhole, nicht Gott hat uns dies genommen, sondern wir haben es selber verworfen. In der Ausübung unserer Freiheit. Hätte der Mensch das Angebot Gottes angenommen, so hätte er den vollkommenen Zustand beibehalten, in dem Gott ihn erschaffen hatte. Noch heute wäre er ohne Leiden auf dieser Erde, die ein Paradies sein würde, eine Erweiterung des Himmels.

Und – was ist nun? Gott, der Schöpfer, hätte uns nach der Erbsünde verwerfen können, nach dem Motto: Das hast du gewollt, das sollst du haben. Er wäre sicher nicht ungerecht gewesen. Dann wäre der Mensch auf die Ebene eines

Naturgeschöpfes für immer zurückgestuft, denn er war ja seiner übernatürlichen Beschaffenheit verlustig geworden, d. h. er wäre nicht mehr ein gottähnliches Wesen. Der Schöpfungszweck des Menschen, der in den Worten des Schöpfers zum Tragen kommt: „*Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich*“ (Gen 1, 26), wäre endgültig vergangen. Der Mensch wäre dann letztendlich so etwas wie lediglich ein weiteres Geschöpf, kein Kind Gottes mehr, er würde keine grundlegende Ähnlichkeit mehr mit Gott haben, auf jeden Fall sterblich, ohne Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode. Nach dem Tode würde er im Boden verwesen, und zwar auf immer, ohne Wiederkehr. Denn – das müsste uns klar sein – die Unsterblichkeit des Menschen ist eine Folge seiner Gotteskindschaft (Vgl. GS). Verliert der Mensch die Gotteskindschaft, so wird es automatisch, wie alle andere Geschöpfe auch, sterblich.

Der von der Erbsünde verursachte Absturz des Menschen war also echt gewaltig. Er veränderte die Qualität des Menschen grundlegend. Man denke nur an die Qualität des „Sterben-müssens-ohne-Wiederkehr“. Gott liebte den Menschen aber so sehr, dass er ihn nicht in dieser verarmten Situation sehen wollte. Im Gleichnis des verlorenen Sohnes gibt Gott dem sündigen Sohn wieder eine Chance. Doch zur Wiederherstellung des alten Zustandes hat dieser Sohn leiden müssen, die Wiederherstellung ging nicht einfach so über die Bühne, er hat Hunger gehabt, Demütigung ertragen, Spott erlitten. Woher kam dieses Leiden? Hat der Vater dieses Leiden verlangt, damit der Sohn wieder würdig sein könnte, bei ihm sozusagen wieder einzuziehen? Natürlich nicht. Dieses Leiden war mit der Herstellung des alten Zustandes offenbar verbunden und lag am Vorgang der Wiederherstellung selbst.

Das Thema des Leidens setzt hier an: in der Wiederherstellung des alten Zustandes des Menschen, der durch die Erbsünde verloren gegangen war. Das dies so ist, zeigt der KKK in Nr. 418 mit folgenden Worten:

„Infolge der Erbsünde ist die menschliche Natur in ihren Kräften geschwächt, der Unwissenheit, dem Leiden und der Herrschaft des Todes unterworfen“.

Das ist eine sehr wichtige Aussage. Sie verdeutlicht, dass die Ursache des Sturzes des Menschen von der hohen Warte der Gotteskindschaft in die Niederung des „*nur Geschöpf sein, ohne übernatürliche Komponente*“ einzig und allein die Sünde ist, die Erbsünde, die Sünde der menschlichen Natur. Wir halten also daran fest – so unser kath. Glaube – dass Gott nicht der Urheber des Leidens, des Schmerzes, und dgl. mehr ist.

Das Leiden der Menschen ist zweifellos eines der größten Themen der Geschichte, wenn nicht sogar das Thema, das uns am tiefsten unter die Haut geht. Warum leiden? Wieso stoppt Gott nicht das Leiden der Menschen? Jeder macht sich Gedanken über das Leiden. Etliche Menschen verstehen Gott nicht, dass er das Leiden zulässt, anderen werfen ihn sogar Grausamkeit vor. Das Problem wird für manche umso größer und umso undurchsichtiger, wenn wir Christen sagen, Gott habe uns in Jesus Christus ausgerechnet durch das Kreuz erlöst. Manche Menschen fragen sich, wie kann Gott der Vater so grausam sein, dass er das Ausbluten des Sohnes verlangte, damit die Menschen erlöst würden?

All diese Fragen sind so wichtig, dass wir uns für deren Beantwortung unbedingt Zeit nehmen müssen. Es geht ja - wie im Untertitel des heutigen Vortrags bereits vermerkt – um die christliche Deutung des Leidens. Wir beginnen mit den Ausführungen von Nr. 403 des KKK, wo es heißt:

„Im Anschluss an den hl. Paulus lehrte die Kirche stets, dass das unermessliche Elend, das auf den Menschen lastet, und ihr Hang zum Bösen und zum Tode nicht verständlich sind ohne den Zusammenhang mit der Sünde Adams und mit dem Umstand, dass dieser uns eine Sünde weitergegeben hat, von der wir alle schon bei der Geburt betroffen sind“.

Das ist zweifellos eine klare Sprache. Doch wir wollen mehr wissen und fragen uns: Wir kommt es dazu, dass es so ist, ja dass es offensichtlich so sein muss? Ist das Leiden eine Strafe Gottes? Um diese Frage gründlich zu beantworten,

müssen wir zunächst einmal zwischen der inneren Disharmonie, die der Mensch unverkennbar und unleugbar in sich trägt einerseits und Strafe und Leiden andererseits unterscheiden. Die innere Disharmonie ist mit Sicherheit Folge der Sünde, doch keineswegs eine Strafe Gottes. Die Disharmonie ist die zwangsläufige Folge der inneren Zersetzung, die wohl erst durch den Vollzug der Sünde zustande kam. Die Zersetzung der menschlichen Natur, das ist es, was das Leiden erzeugt. Doch es wäre kurzsichtig und jedenfalls falsch zu denken, dass, was Folge der Sünde ist, eine Strafe Gottes sei. Es wäre, als würde man sagen, die krankhaften Erscheinungen eines trotz Mahnung der Eltern drogensüchtig gewordenen Jugendlichen seien eine Strafe der Eltern. Was Folge der Sünde ist, muss nicht unbedingt eine Strafe sein. Diese Folgen kommen vom Inneren des Menschen her, von der Zersetzung her, nicht aber von Gott, der nur Gedanken des Friedens hat und nicht des Übels.

Die Kirche stellt jedenfalls fest, dass das Leiden nicht auf Schuld des Leidträgers schließen lässt. Papst Johannes Paul II. ging auf diese Frage in seinem Apostolischen Schreiben über das Leiden „Salvifici doloris“ ein, wo er in Nr. 11 ausgehend vom Text des Buches Ijob sagt:

„Es ist doch nicht wahr, dass jedes Leiden Folge von Schuld sei und den Charakter von Strafe habe. Die Gestalt des gerechten Ijob ist dafür ein besonderer Beweis im Alten Testament. Hier stellt die Offenbarung, das Wort Gottes selbst, mit allem Freimut das Problem vom Leiden des unschuldigen Menschen: vom Leiden ohne Schuld. Ijob ist nicht bestraft worden; es gab keinen Grund, ihm eine Strafe aufzuerlegen“.

Es ist also nicht korrekt, moralische Schuld und erlittenes Leiden in Verbindung zu bringen. Es handelt sich hierbei um zwei ganz verschiedene Ordnungen: die moralische und die physische Ordnung. Unser Gott bestraft moralische Verfehlungen nicht mit Krankheiten, Seuchen, körperlichem Unwohlgefühl o. ä. Täte er das, so könnte man denken, er sei ein Gott der Rache. Und das ist er mit Sicherheit nicht. Das Leiden, das wir heute erleiden, ist nicht eine Strafe Gottes wegen unserer persönlichen

Sünden. Es ist vielmehr die zwangsläufige Folge jenes Defektes der menschlichen Natur, der beim Begehen der Erbsünde entstand und diese zu Unregelmäßigkeiten und Störungen veranlasst. Das ist eben das Leiden.

Vor diesem Hintergrund wird uns vielleicht etwas verständlicher die Beschaffenheit des Leidens, des Schmerzes und ä. mehr. Lasst uns etwas darüber philosophieren. Wir sprachen vorhin von einer an sich guten Maschine, bei der einmal von außen her kommend eine tiefgreifende Beschädigung verursacht wurde. So ungefähr ist es mit dem Menschen geschehen. Die vollkommene Maschine, der Mensch ohne Defekte, den hat es gegeben. Und er ist offenbar der wahre Zustand des Menschen. Das war der Mensch der Schöpfung: *„Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land“* (Gen 1, 26).

Die Erbsünde hat die Lage des Menschen verändert, haben wir heute wiederholt gesagt. Der KKK bekundet es in Nr. 400 mit folgenden Worten:

„Die Harmonie, die sie der ursprünglichen Gerechtigkeit verdanken, ist zerstört; die Herrschaft der geistigen Fähigkeiten der Seele über den Körper ist gebrochen; die Einheit zwischen Mann und Frau ist Spannungen unterworfen; ihre Beziehungen sind gezeichnet durch Begierde und Herrschsucht. Auch die Harmonie mit der Schöpfung ist zerbrochen: die sichtbare Schöpfung ist dem Menschen fremd und feindlich geworden. Wegen des Menschen ist die Schöpfung der Knechtschaft ‚der Vergänglichkeit unterworfen‘ (Röm 8, 20). Schließlich wird es zu der Folge kommen, die für den Fall des Ungehorsams ausdrücklich vorhergesagt worden war: der Mensch ‚wird zum Erdboden zurückkehren, von dem er genommen ist‘ (Gen 3, 19). Der Tod hält Einzug in die Menschheitsgeschichte.“

Was kann Gott nun tun, nachdem der Mensch freiwillig von der Höhe herabstürzte, in der er stand? Gott fühlte sich – wenn ich dies so ausdrücken darf – in der Lage des Eigentümers eines durch ein Erdbeben tief geschüttelten Gebäudes. Er hat drei Möglichkeiten. Die erste ist, das Gebäude in dem schlechten Zustand weiter bestehen lassen, dann wird es zu einer Ruine. Eine zweite Möglichkeit wäre, das Haus dem Boden gleich zu machen, und ein ganz

anderes Gebäude neu zu errichten, das mit dem ersten gar nichts zu tun hat, oder – drittens – saniert er das alte Gebäude neu.

Hätte Gott den Menschen so belassen, wie er nach der Sünde geworden war, wäre der Mensch – das haben wir oben bereits ausgeführt – auf die Ebene der reinen Natur zurückgestuft worden, ein weiteres Geschöpf mitten unter den anderen Geschöpfen, ohne jegliche übernatürliche Dimension, auf jeden Fall sterblich. Er wäre nach wie vor – allerdings nur für die Zeit seines Lebens auf Erden - ein vernunftbegabtes Geschöpf, was die anderen Geschöpfen nicht sind, doch seine innere Harmonie wäre endgültig weg, wodurch seine geistigen Eigenschaften sozusagen aus der Verankerung wären mit verheerenden Konsequenzen für sein persönliches wie auch soziales Leben.

Gott brachte es jedoch nicht übers Herz, den Menschen in einem derart desolaten Zustand zu belassen. Dafür war seine Zuneigung zum Menschen allzu groß. Ebenso wenig brachte er es übers Herz, die Menschen ganz aufzugeben, so wie wenn ein Architekt sich nach einem Erdbeben entscheidet, ein geschütteltes Gebäude dem Boden gleich zu machen und ein ganz anderes Gebäude zu erbauen, das mit dem ersten bis auf das Grundstück, auf dem es steht, gar nichts zu tun hat. Gott vermag aber auch, den gefallen Menschen sozusagen, um beim Beispiel des geschüttelten Gebäudes zu bleiben, zu restaurieren. Gott entschied sich für diese dritte Alternative, nämlich für die Restauration des alten Gebäudes. *„Ich mache aus dem Menschen doch etwas Großes“*. *„Der Mensch soll doch zu dem finden, was ich ihm bei der Schöpfung gegeben habe und er dummerweise verspielte“*. So schmiedete der große Architekt Gott einen neuen Plan für den Menschen. Er ließ ihn weder zurückstufen, noch gab er ihn auf. Er nahm sich vor, den Menschen durch Renovierung neu zu machen. Das nennen wir die Erlösung durch Jesus Christus. Am Ende der Erlösung sollte stehen, was da gewesen wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Der Plan der Erlösung ist also die zweite Auflage des Planes Gottes für den Menschen. Eine noch verbesserte Auflage. Das

besingt die Kirche in der Liturgie der Osternacht. Sie lobt den Schöpfer, der die Welt wunderbar erschaffen, sie jedoch noch wunderbarer erlöst habe.

Also entschied sich der Schöpfer, den Menschen aus der misslichen Lage, in die er geraten war, zu erlösen. Das ist eine Großtat Gottes, für die wir niemals werden genügend danken können. Doch, wie geht die Erlösung vor sich?

Da der Zerstörungsgrad des Menschen durch die Erbsünde eminent große war – die ganze Struktur des Menschen war befallen – reichte für eine Heilung der Situation nicht eine kleine Verbesserung oder eine leichte Behandlung. Gott musste den Menschen sozusagen neu strukturieren, wie ein Architekt eben bei der Sanierung eines maroden Gebäudes, wenn er die alten Strukturen beibehalten und modernisieren möchte: alte Röhren müssen neuen Platz machen, unzählige Bauelemente müssen gründlich behandelt werden, und, und, und. Es ist, als würde der gefallene Mensch neu gemacht, und zwar in seiner gesamten Struktur: seelisch wie leiblich. Zwar wird die Fassade des Gebäudes – es ist ja eine schöne Fassade – behalten, poliert, sauber gemacht und auf Glanz gebracht, doch das Innere des Gebäudes wird praktisch gänzlich neu gemacht. Darum spricht der hl. Paulus von einer „*neuen Schöpfung*“ (Vgl. 2 Kor 5, 17). Der Mensch der Erlösung ist praktisch „*ein neuer Mensch*“. Das Alte muss heraus, Neues muss hinein. Eben eine neue Schöpfung. Etliche Fasern der menschlichen Persönlichkeit müssen entweder ersetzt oder renoviert werden. Der alte Mensch muss weg, er muss durch einen neuen ersetzt werden jedoch bei Beibehaltung der Identität der Person. Das ist eine sehr schwierige Arbeit, das können wir uns alle gut vorstellen, es ist eine Arbeit, die naturgemäß mit Schmerz verbunden ist, denn ein gründliches Überholen, eine totale Renovierung und erst recht ein neuer Bau bringen mit sich Zerstörung, Chaos, Lärm, Schmutz, Unangenehmes ... Das ist eben das Leiden. Das Endergebnis ist aber wunderschön.

Dieser neue Mensch, der Mensch der Erlösung, der Plan B Gottes für die Menschen, ist im Grunde nichts anderes als die radikale Umstrukturierung des

alten, durch die Ursünde zerstörten Plans Gottes für den Menschen. Diese Umstrukturierung ist, da es sich um ein lebendiges Wesen handelt, **schmerzhaft**. Jedes Einzelteil muss im Menschen behandelt, bzw. neu eingesetzt werden, muss erneuert bzw. repariert werden, denn der Schaden des Menschen der Schöpfung war riesig, er betraf sämtliche Bestandteile des Menschen. Wenn Holz schreien könnte, würde es das tun, wenn es geschliffen wird. Dieser Schmerz bei der Neustrukturierung des Menschen ist nicht bloß moralischer Natur. Er ist umfassender, global, denn nicht nur die moralische Dimension des Menschen, sondern der ganze Mensch ist von der Ursünde geschädigt worden und muss deshalb erneuert bzw. repariert werden.

Das Erscheinen vom Schmerz, Leiden und dgl. mehr soll den Menschen daran erinnern, dass sich in ihm etwas tut, nämlich dass er gerade umstrukturiert wird. Das Leiden macht dem Leidenden deutlich, dass er hier auf Erden nicht am Ende seiner Pilgerschaft, sondern lediglich unterwegs ist. Ich denke, das ist die einzige Erklärung, die das Leiden verständlich machen kann. Dass, um diese Erklärung zu verstehen, ein großes Pensum an Innerlichkeit nötig ist, ändert nichts daran, dass sie richtig ist. Wer dies verstanden hat, besinnt sich beim Leiden auf den Sinn des Schmerzens und wird sich dessen bewusst, dass dieser Schmerz gleichsam die natürliche Begleiterscheinung der Veränderung ist, die ihm gerade geschieht, das Echo des Fortschritts in der Umwandlung. Jeder Teil des Menschen, jede Faser seine Persönlichkeit, ja gleichsam jede Nerv seines Ichs muss nach der Erbsünde ersetzt, bzw. repariert werden, damit aus dem Menschen der Sünde der Mensch der neuen Ordnung hervorgehe. Das ist eine wahrhaftig schmerzhaftige Umwandlung.

Darum gehört Schmerz zum Leben des neuen Menschen auf seinem Weg zur Erlösung, was bei dem Menschen der Schöpfung im Übrigen nicht der Fall war. Der Schmerz des Menschen ist also nicht Folge der „Grausamkeit eines allzu gerechten Gottes“, sondern das zwangsläufige Ergebnis der notwendig gewordenen radikalen Erneuerung des Menschen. Weil der Mensch in seiner

gesamten Struktur erneuert werden muss, muss er in allen Dimensionen seines Daseins, in seiner geistigen wie in seiner körperlichen Struktur Schmerz erfahren. So gesehen, ist der Schmerz ein Zeichen, dass die „Gärung“ des Menschen im Sinne der Erlösung im Gang ist.

Jetzt verstehen wir hoffentlich besser, warum wir leiden müssen, wir müssen leiden nicht weil Gott unbarmherzig sei, sondern weil wir auf Vordermann gebracht werden müssen, was ohne Schmerz offensichtlich nicht geht.

Diesen Überlegungen schließt sich ein zweiter Teil an, den wir aus zeitlichen Gründen leider nur streifen können, obwohl er unheimlich wichtig ist. Nämlich die Beantwortung der Frage: warum musste Jesus Christus leiden, um uns zu erlösen? Die Antwort ist einfach und zugleich ergreifend. Jesus hat gelitten und ist am Kreuze gestorben, weil er der Mensch ist, an dem die Erneuerung des Menschen vollzogen wird. Man kann zu Recht sagen: In Jesus Christus ist ein neuer Menschenschlag entstanden, der Menschenschlag des mit Gott versöhnten Menschen. Wir können das auch so ausdrücken: Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, damit der neue Mensch – das ist ja der „*neu strukturierte Mensch*“ - entstehe. Obwohl er selbst ohne Sünde war, wollte er aus Liebe zu uns das Schicksal der Menschen übernehmen. In Jesus sollte der neue Mensch entstehen, der der Vorstellung Gottes über den Menschen voll entspricht. Jesus ist also für den Menschen in die Bresche gesprungen und übernahm freiwillig und beherzt unsere Sündenlast. Das geschah so, dass er in seiner eigenen Person jene Umstrukturierung des Menschen über sich ergehen ließ, die unabdingbar notwendig war, damit aus dem Menschen der Sünde ein neuer Mensch entstehe. Darum wollte er leiden und sterben: weil das Entstehen des neuen Menschen – wie oben bereits ausführlich dargelegt – mit Leiden zusammenhängt. Jesus Christus wollte und sollte sozusagen das erste Exemplar des neuen Menschen sein. Paulus spricht davon, wenn er sagt, Jesus sei der „*Erstgeborene unter vielen Brüdern*“ (Röm 8, 29). In Jesus Christus ist der Mensch der Sünde, der Mensch der Schöpfung, der alte Mensch, tatsächlich ein für allemal vernichtet

worden „*Er, der keine Sünde kannte, wurde für uns zur Sünde gemacht*“, sagt Paulus dazu (2 Kor 5, 21). In der Zerstörung Jesu, die vor allem – aber nicht nur – am Kreuz stattfand, ist der alte Mensch in jedem einzelnen Menschen, der sich mit ihm vereint, zerstört worden, denn Jesus ist nicht nur Er selbst, er ist auch, wie soeben gesagt, der „*Erstgeborene von vielen Brüdern (und Schwestern)*“ (Röm 8, 29). Jesus Christus hat ans Kreuz die Sünden aller Menschen gezogen, hat für alle Sünden aller Menschen aller Zeiten der Geschichte gebüßt. Darum sah er am Kreuz so furchtbar aus „*Nicht Gestalt ist an ihm, nicht Schönheit, dass wir ihn ansehen möchten*“ (vgl. Jes 53, 2-3).

Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus erfüllt also nicht nur die Aufgabe, uns ein Vorbild zu sein. Die Menschwerdung Gottes erfüllt vor allem die Aufgabe, dass der Mensch, jeder Mensch, in Jesus Christus „*neu gemacht werden kann*“. Jesus Christus ist mithin selber der neue Mensch, und die einzelnen Menschen finden zu ihrer „*neuen menschlichen Verwirklichung*“, wenn sie sich, um es in der Computersprache zu sagen, in Ihn „*einloggen*“. Jesus Christus ist für uns also mehr als nur ein Vorbild, mehr als nur ein Beispiel. Er ist der Baumstamm, in den die Äste hineingehen und mithin ein Teil des Baumes werden. „*Ich bin der Weinstock, ihr die Reben*“ (Vgl. Joh 15. 5).

So gesehen, muss der einzelne Mensch, wenn er zum „*neuen Menschen*“ werden möchte, sich bewusst und willentlich in Christus – der der neue Mensch ist – hinein geben und (die Einmaligkeit seiner eigenen Person jedoch bewahrend) ein Teil von ihm werden. Die Schmerzen Christi werden uns dann sozusagen „*gut geschrieben*“, und – da wir mit ihm eins geworden sind, vor allem durch die Taufe und die Eucharistie -, sind auch unsere Schmerzen auch „*seine*“ Schmerzen. Und unsere Freude sind selbstverständlich auch „*seine*“ Freuden.

Vor diesem Hintergrund leuchtet ein, dass der Schmerz nur dann Sinn macht, wenn er als Teilhabe am Schmerz Christi verstanden und erlebt wird. Jesus musste leiden und sterben, nicht weil Gott der Vater „*übertrieben gerecht*“ wäre. Jesus musste, bzw. wollte sterben, weil er der (neue) Mensch ist, und uns

dadurch sozusagen „*das Bett gemacht hat, damit wir uns hinlegen können*“. Weil der neue Mensch in Jesus Christus entstanden ist, sind wir Menschen erlöst. Das Leiden, das wir im Leben ertragen müssen, betrachten wir als Beteiligung am Leiden Jesu und als Mittel der Erlösung. Darum schimpfen wir nicht auf das Kreuz, sondern wir verehren es. „*Seht das Kreuz, an dem der Herr gehangen, das Heil der Welt. Kommt, lasset uns anbeten!*“ (Aus der Liturgie des Karfreitags).

Jesus Christus litt und starb in einem Akt vollkommener Freiheit, aus Liebe zu uns, damit wir wieder Kinder Gottes werden können und dadurch unsterblich, so dass wir nach dem leiblichen Tode das Leben erhalten werden, das der Schöpfer uns ursprünglich zgedacht hatte.

Durch sein Leiden und durch das Kreuz offenbarte Jesus uns, dass das Entstehen des neuen Menschen nur durch Zerstörung des alten möglich ist. Darum war die Geburt des neuen Menschen, die in Ihm stattfand, naturgemäß mit Schmerz verbunden. Nur durch die Zerstörung des alten Menschen, das – ich wiederhole es – im Leid und Tod Jesu Christi geschah, kann der einzelne Mensch zu dem Zustand des neuen Menschen gelangen. Das ist also der Grund für den Schmerz, für das Leiden und für den Tod des Menschen: dass wir nämlich erneuert werden. Jeder Mensch muss sich am Umbau der eigenen Person beteiligen. Und das tut natürlich weh. Jede einzelne Faser der Persönlichkeit eines jeden Menschen muss nämlich durch „*neue Ersatzteile*“ bzw. durch tiefer gehende Reparaturarbeiten erneuert werden, und dies alles ist eben schmerzhaft. Zum Glück hat Jesus – aus Liebe – den größten Teil auf sich genommen. Wir brauchen uns nur an seinem Leiden zu beteiligen, und zwar in dem Maße, das Er für angemessen hält. Darum muss jeder einzelne Mensch in etlichen Aspekten und Dimensionen des natürlichen wie auch des übernatürlichen Lebens leiden, Schmerz empfinden, gedemütigt werden, und vieles andere mehr, was das Leben mit sich bringt. So leistet er seinen Beitrag zu der eigenen „*Umstrukturierung*“.

Die Hauptlast trägt sowieso Jesus selbst, wie Nr. 616 des KKK eindrucksvoll bestätigt:

„Die Liebe bis zur Vollendung gibt dem Opfer Christi seinen Wert und bewirkt, dass er erlöst und wiedergutmacht, sühnt und Genugtuung leistet. Jesus hat bei der Hingabe seines Lebens um uns alle gewusst, uns alle geliebt. ‚Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind wir alle gestorben‘ (2 Kor 5, 14). Kein Mensch, selbst nicht der größte Heilige, wäre imstande, die Sünden aller Menschen auf sich zu laden und sich als Opfer für alle darzubringen. Doch kraft der göttlichen Person des Sohnes in Christus, die über alle menschlichen Personen hinausgeht und sie zugleich umfängt, und Christus zum Haupt der ganzen Menschheit macht, kann das Opfer Christi für alle erlösend sein“.

Das ist, so scheint es mir, eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach dem Warum des Leidens. Jesus Christus hat stellvertretend für uns die Folgen unserer Sünden erlitten. Die Worte des hl. Paulus, die wir heute hier schon gebracht haben, zeigen es eindrucksvoll: *„Jesus, der keine Sünde kannte, wurde für uns zur Sünde gemacht“* (Vgl. 2 Kor m 5, 21)

In der Umgangssprache sagt man: Wer schön sein will (d. h. in unserem Fall: wer heilig sein will), muss leiden. Es liegt in der Natur der Sache.